

«Ein Fest, keine Beerdigung»

Generaldirektorin Nelly Wenger über Finanzprobleme, Imageschäden, Hoffnungen und Enttäuschungen rund um die Expo.02.

Mit Nelly Wenger sprachen Jean-Martin Büttner und Christine D'Anna-Huber

Das Parlament bewilligte der Expo.02 eine Defizitgarantie unter der Bedingung, sie nicht als Kredit zu missbrauchen. Dennoch wird sie jetzt bereits eingeplant.

Die Defizitgarantie war für unvorhersehbare finanzielle Engpässe vorgesehen, und ein solcher ist eingetreten: Die konjunkturelle Entwicklung hat die Baupreise über Gebühr verteuert. Also müssen wir 28 Millionen Franken mehr ausgeben als budgetiert. Die Konjunktur hat angezogen, die Bauunternehmen haben wieder mehr Aufträge und verlangen höhere Preise. Doch diese Mehrkosten wollen wir, wenn möglich, innerhalb des bestehenden Budgets finden. Ob das ganz oder nur teilweise möglich sein wird, kann ich jetzt noch nicht sagen.

Die Kosten steigen, aber die Sponsoren – besonders aus der Westschweiz – drängen sich nicht gerade vor. Dennoch versucht die Expo.02-Direktion krampfhaft den Eindruck zu vermitteln, es stünde alles zum Besten.

Wer sagt denn, dass alles zum Besten steht? Ich stütze mich einzig auf Tatsachen, auf unser Budget, unsere Strukturen und unsere Arbeit, um zu sagen: Das Projekt ist schwierig, aber machbar. Das hat mit Optimismus oder Pessimismus überhaupt nichts zu tun. Wäre ich zum Schluss gekommen, dass die Expo.02 scheitern muss, hätte ich das nicht verschwiegen. Ich bin nicht jemand, der stumm in eine Mauer rennt.

Sie sagen, Sie hätten die Sache im Griff. Genügt das, um die zunehmend ernüchterte Öffentlichkeit zu überzeugen, dass das Projekt gelingt?

Unsere Umfragen ergeben ein anderes Bild: Die Öffentlichkeit ist der Expo.02 gegenüber durchaus positiv eingestellt, die Besuchabsichten sind nicht zurückgegangen. Im Übrigen denke ich nicht, dass das Publikum von mir Beschwichtigungen erwartet. Ich bin nicht die Gluckhenne der Nation, nicht der Familientherapeut. Ich kann nur erklären, wie komplex eine solche Ausstellung ist, warum sich ihre Finanzierung nicht ein-



BILD SANDRO CAMPARDO/KEYSTONE

Voraus blicken: «Es braucht unendliche Geduld und Hartnäckigkeit», sagt Expo-Chefin Nelly Wenger.

fach gestaltet. Es ist ein schwieriges Projekt und wird es bis zum Schluss auch bleiben. Aber die künftigen Besucher sollen auch wissen, was wir für sie vorbereiten. Es soll ja ein Fest geben, nicht eine Beerdigung.

Hat die Verschiebung um ein Jahr mehr neue Probleme gebracht, als alte gelöst?

Der Bundesrat hat die Expo.02 nicht verschoben, um ihre Probleme zu lösen, sondern weil das ganze Unterfangen politisch gefährdet war. Unter diesem Gesichtspunkt war die Verschiebung sicher nötig. Rein praktisch gesehen hat sie uns etwa ebenso viele neue Probleme gebracht, wie wir alte damit lösen konnten.

Nach wie vor fehlen 100 Millionen Sponsorengelder. Wird das nicht langsam beunruhigend?

Es braucht vor allem unendliche Geduld und Hartnäckigkeit. Aber wir haben schon eine Menge beisammen. Damit lässt sich arbeiten.

Aber Sie werden auf Projekte verzichten müssen?

Ja. Wir müssen klar unterscheiden, welche Projekte finanziert sind, für welche wir weiterhin nach einer Finanzie-

rung suchen wollen und auf welche wir verzichten müssen. Die Situation muss geklärt werden, damit die Phase der Realisation beginnen kann.

Wie viele Projekte können Sie streichen, ohne die Attraktivität der Expo.02 zu gefährden?

Attraktivität ist kein mathematisches Gesetz. Die vierzig Projekte, von denen wir immer gesprochen haben, sind eine Arbeitshypothese. Aber nichts beweist, dass gerade diese Anzahl nötig ist. Wichtiger als die Zahl ist die gute Auswahl, die richtige Durchmischung. Dann gerät auch die Ausstellung als Ganzes nicht in Gefahr.

Fühlen Sie sich vom Expo.02-Steuerungskomitee unterstützt?

Das neue Komitee arbeitet sehr engagiert und wachsam; beides kann für ein so grosses Projekt nur von Vorteil sein. Vor allem Präsident Franz Steinegger ist mit seinem Humor, seinem Fairplay und seiner blitzschnellen Auffassungsgabe eine grosse Stütze. Was natürlich nicht heisst, dass wir immer gleicher Meinung sind.

Viele Kantone leisten ihren finanziellen Beitrag eher lustlos. Immer lauter werden

die Stimmen, die einen andern Einsatz dieser Gelder, namentlich im Sozialbereich, vorziehen würden. Enttäuscht Sie diese Haltung?

Ein wenig schon, aber ich kann sie verstehen. Es gibt tausend Arten, Geld auszugeben. Ich möchte einfach erreichen, dass bis zum 15. Mai 2002 immer weniger solche Stimmen laut werden; dass die Leute an die Expo.02 kommen und sich freuen. Aber ich habe nie erwartet, dass das ganze Land aus tiefster Überzeugung ein Projekt unterstützt, das noch nicht existiert. Das liegt nicht in unserer Natur. Solange nicht der Gegenbeweis vorliegt, ist man in der Schweiz skeptisch.

Wie gehen Sie eigentlich mit dieser Dauerkritik um?

Eine Landesausstellung ist auch ein kollektives Ereignis. Alle fühlen sich angesprochen, das ganze Land hat Lust, mitzureden. Nicht nur die Presse weiss alles besser – ich bekomme jeden Tag mindestens zehn Briefe, in denen mir die Leute erklären, wie die ganze Sache anzupacken wäre. Das berührt mich sehr, zeigt aber auch, dass das Projekt so viele Menschen anspricht, dass man ihre Vorstellungen gar nicht steuern kann – und auch nicht muss.

KOMMENTAR

Lauter schöne Worte vom Fliessband

Von Christine D'Anna-Huber

Die Eclats sind in den letzten Monaten ausgeblieben. Die Nachrichten aus der Expo-Zentrale in Neuenburg sind nicht katastrophal, besonders gut sind sie aber auch nicht. Hier und dort war ein Pfahl defekt. Am Budget musste immer wieder gespart, das Projekt mehrfach redimensioniert werden. Die Baukosten stiegen, die Liquidität sank. Immer noch halten sich die Sponsoren – vor allem jene in der Westschweiz – auffallend zurück. Immer mehr drängt die Zeit. Ein Rückgriff auf die Defizitgarantie des Bundes wird immer wahrscheinlicher.

Noch diese Woche hat die Stiftung Sandoz sich von einem sechs Millionen Franken teuren Projekt zurückgezogen, nicht zuletzt aus wachsenden Zweifeln an der Popularität des Grossprojektes. In verschiedenen Kantonsparlamenten wurden die Kredite mutlos und mehr aus Pflichtgefühl denn aus Überzeugung gesprochen – mit der Frage versehen, ob man diese Millionen nicht für Besseres, Nützlicheres einsetzen könnte. Es ist nicht zu übersehen: Der Expo-Verdross geht um.

Die Expo-Macher sehen das gelassener. Sie glauben an das Wohlwollen der Bevölkerung. Sie verweisen darauf, dass ein so komplexes Riesenunterfangen einem Fliessband gleicht, auf dem ein Problem nach dem andern auftaucht, angepackt und abgefertigt werden muss. Es sollte dem Land genügen, finden sie, dass sie selbst nach wie vor überzeugt sind, der Arbeit gewachsen zu sein. Sie fragen, warum immer nur die negativen Schlagzeilen an der Expo hängen bleiben wie an einem Fliegenpapier. Wie jedes Unternehmen, dessen Selbstbild mit dem Fremdbild seiner Umgebung nicht übereinstimmt, kommt die Expo – etwas kurzsichtig – zum Schluss, dass sie vielleicht einfach die Kommunikation verbessern müsse.

Was die Öffentlichkeit aber jetzt aus Neuenburg erwartet, was die Wirtschaft doch noch zum Mitmachen bewegen könnte, sind mehr als guter Glaube und schöne Worte. Damit der schwelende Verdross im Land nicht in Ablehnung umschlägt, ist Handfesteres gefragt: Die Expo-Direktion muss das Budget fest in den Griff bekommen und klar sagen können, wo sie ihre Schnitte ansetzen will, damit die Landesausstellung nicht zum leeren Versprechen verkommt. Der Druck ist gross und mag ihr manchmal ungerecht vorkommen. Aber erst wenn die Direktion zeigen kann, dass sie es schaffen will, wird man ihr glauben, dass sie es auch schaffen kann.

Auftauchen aus dem Brackwasser

Nur die Hälfte von 34 Ausstellungen ist voll finanziert, es fehlen 100 Millionen Sponsorengelder, doch die Expo-Macher bleiben gelassen.

Von Jean-Martin Büttner, Bern

Walter Häussermann spricht einmal von «Garantiedefizit», dabei meint der Finanzchef der Expo.02 natürlich die Defizitgarantie des Bundes, die bereits zur Deckung gestiegener Baukosten erhalten muss (siehe Interview). Seine Fehlleistung macht deutlich, dass der öffentliche Druck den Expo-Machern mehr zusetzt, als sie zugeben können.

Man kann ihre Irritation verstehen: Während der Künstlerische Direktor Martin Heller durchs Land reist und laufend konkrete und attraktive Projekte vorstellt, werfen nicht sie die Schlagzeilen ab, sondern die ungesicherte Finanzlage, aus der heraus das Unternehmen operieren muss. So sind von 34 weit fortgeschrittenen Ausstellungsprojekten nur 17 vollumfänglich finanziert; bei zehn liegen immerhin Absichtserklärungen vor, sieben weitere sind auf weitere Gelder angewiesen.

Insgesamt liegen über sechzig Einzelausstellungen zur Entwicklung bereit. Heller möchte mindestens vierzig Ausstellungen realisieren und hofft, für die meisten bis Ende Januar Zusagen zu erhalten. Oft sei die Vertragsunterzeichnung nur eine Formsache, sagt er, räumt aber ein, dass es auch Rückschläge gegeben habe. So hat die Fondation San-

doz diese Woche überraschend ihre versprochenen sechs Millionen für das Projekt «Au fil du temps» zurückgezogen, und auch die Firma Sulzer zog ihr Engagement zurück.

Zögerliche Sponsoren

Bis heute fehlen der Expo von den projektierten 485 Millionen Sponsorengeldern hundert Millionen. Über weitere 50 Millionen wird noch verhandelt, während für 164,7 Millionen Absichtserklärungen vorliegen. Die Betteltour bei kleinen und mittleren Unternehmen hat noch wenig eingebracht, und auch das Engagement welscher Firmen wird als «wenig berauschend» bezeichnet. Je konkreter die Expo, so die Hoffnung, desto höher das Interesse der Sponsoren.

Im Weiteren bestätigt Expo-Generaldirektorin Nelly Wenger, dass das Pro-

jekt Kredite von 240 Millionen Franken benötigt, um liquide zu bleiben. Da die Defizitgarantie dafür nicht verwendet werden darf, verlangen die Banken höhere Zinsen. Dennoch «steigen wir jetzt aus dem Wasser», sagt sie und meint das ganz konkret. Die Verträge für die Artepilge von Murten und Yverdon stünden «kurz vor der Unterzeichnung». Diskutiert wird noch, ob Batigroup eine Plattform ganz und die andere teilweise erstellen wird. Mit dem Bauunternehmen verhandelt man immer noch über die Stillstandskosten, die durch Bauverzögerungen entstanden sind. Dafür verlief die Überprüfung der Pfähle in Neuenburg positiv. Martin Heller kommentiert das allgemeine Zögern knapp, aber deutlich: «Zwei Jahre alte Vorurteile dienen mitunter als Vorwand, um nicht auf die Landesausstellung einzutreten.»